Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 110 (1942)

Heft: 27

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstr. 9, Luzern, Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstr. 8, Luzern, Tel. 26593

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 2. Juli 1942 **110. Jahrgang · Nr. 27**

Inhalts-Verzeichnis Die dritte deutschschweizerische Seelsorgetagung. — Ein konfessionelles Gespräch. — Aus der Diözese Straßburg. — Priester und Krieg. — Ein Tag der Hoffnung. — 75. Jahresbericht der Inländischen Mission. — Solothurnische kantonale Pastoralkonferenz. — Aus der Praxis, für die Praxis: Resignation. — Totentafel. — Kirchen-Chronik. — Kirchenamtl. Anzeiger. — Rezensionen. — Konferenz der Volks- und Männermissionäre.

Pfarramt, Kestenholz/Sol.

Die dritte deutschschweizerische Seelsorgetagung

15., 16., 17. Juni in Luzern.

Mit einem Abstand von fast sechs Jahren (seit 1936) folgte die verflossene Seelsorgetagung ihrer Vorgängerin; eine etwas lange Zeit, wenn man erwägt, wie vielgestaltig die seelsorgerliche Situation schon in sich ist und wie sehr sie in wenigen Jahren vor neue Fragen gestellt ist. Gegenstand dieser dritten Seelsorgetagung, welche sich in ihrer Aufmachung in etwa an die leider eingegangenen Wiener Seelsorgetagungen anlehnte, war das Ehe- und Familienproblem. Nicht als ob es hiefür bis jetzt in Wort und Schrift an Stellungnahmen gefehlt hätte, eher im Gegenteil! Aber eine Zusammenfassung im Sinne der Konzentration tat gut, sichtete und klärte bisherige Diskussionen und arbeitete so der praktischen Seelsorge in die Hände. Wenn sich die verschiedensten Kreise innerhalb und außerhalb des katholischen Bereiches von verschiedenen Gesichtspunkten mit dem ausgedehnten Fragekreis befassen, dann ist es gewiß nicht zu früh und nicht überflüssig, wenn auch eine Seelsorgetagung dazu Stellung nimmt. Die Seelsorge ist doch in erster Linie berechtigt und verpflichtet, von ihrem Standorte aus, sub specie theologica die Fragen ins Auge zu fassen.

Der Rahmen der Tagung war sehr weit gespannt und umfaßte mit den zentralen auch peripherische Fragestellungen. In drei Tagen wurden 15 Referate dargeboten, denen sich meist eine sehr rege benutzte und wertvolle Diskussion anschloß. Der Besuch hätte besser sein dürfen, angesichts des Gebotenen, er war am Anfang und am Schlusse eher unbefriedigend, bei einzelnen Referaten war er gut bis sehr gut. Man kann daraus schließen, daß die Kursteilnehmer eine Auswahl trafen, um in der ihnen zur Verfügung stehenden Zeit jene Referate zu nutzen, für die sie sich besonders interessierten. Das Tagungsprogramm bot ihnen hiefür ja Gelegenheit genug.

Obwohl in der Tagung und ihren vielgestaltigen Referaten nichts übersehen und übergangen wurde, was die hauptsächlichsten Fragestellungen anging, so konnte doch die vorgesehene halbe Stunde eines jeden Referates das jeweilen gestellte Thema begreiflicherweise nur in seinen Hauptlinien skizzieren, ohne eine erschöpfende Darstellung zu geben. Das war schließlich auch genügend, da das Auditorium im Bilde war. Notgedrungenerweise kamen einzelne Gesichtspunkte in verschiedenen Referaten immer wieder zur Geltung. Das ist weiter nicht verwunderlich, da eine Fragestellung der anderen ruft oder sie voraussetzt. Da dem Vernehmen nach die Referate gesammelt und im Druck herausgegeben werden sollen, kann es sich hier nicht darum handeln, ein Protokoll derselben und der anschließenden Diskussionen zu geben. Nur ein Bericht, der sich der zusammenfassenden Kürze befleißen muß und in Auswahl und Darstellung notwendigerweise subjektiv gefärbt ist, kann geboten werden.

Mgr. X. von Hornstein, Pfarrer von St. Anton (Basel), der auftragsweise mit anderen Persönlichkeiten die Tagung weitgehend vorbereitet hatte, gab ihr ein programmatisches Eröffnungswort mit auf den Weg. Er erinnerte daran, daß die Kirche in der sich auflösenden Antike und beim Zusammenbruch des römischen Reiches Konzilien abhielt und damit geistige Auseinandersetzungen begünstigte, welche in Zeiten, die anderes zu erheischen schienen, Torheit scheinen konnten. In Tat und Wahrheit aber waren es Titanenkämpfe, deren Entscheidungen inmitten der allseitigen intellektuellen, moralischen, soziologischen usw. Anarchie eine Einheit des Geistes schufen und damit die Fundamente einer neuen Welt legten und festigten. Im Mittelalter schuf die Kirche als eines ihrer wichtigsten Werke intellektuelle Zentren, an denen die größten Geister eine wahrhaft katholische Synthese zwischen Glauben und Wissen, Dogma und Leben boten. In den letzten Dezennien der jüngsten Vergangenheit erlebten wir eine außerordentlich intensive lehramtliche Betätigung der Kirche durch die überragenden apostolischen Enzykliken der

Päpste, welche zu allen brennenden Zeitfragen autoritativ im besten und allseitigsten Sinne des Wortes Stellung bezogen. Nicht zuletzt gilt dies von den grundwichtigen sozialen Fragen des Ehe- und Familienlebens, angesichts der doppelten Krise der Wahrheit und der Liebe, der Gottverlassenheit der modernen Ehe. Ihr will diese Tagung begegnen: Veritatem facientes in caritate.

Dr. Richard Gutzwiller hatte die Ehe- und Familienkrise in seelsorgerlicher Schau darzustellen: Der Status quaestionis der ganzen Tagung. Die dispensatores mysteriorum Dei sind aufgerufen, wenn es um das mysterium magnum geht. Rein naturhaft befassen sich eine ganze Reihe von Wissenschaften mit der Ehe an sich und im Zusammenhang des Volksganzen: Biologie, Eugenik, Medizin, Hygiene, mehr nach der körperlichen Seite, Psychologie, Philosophie, Kunst (Architektur) mehr, wenn auch nicht ausschließlich, mit der geistigen Seite. Geschichte (auch Rechts- und Religionsgeschichte, Kulturgeschichte) zeigen vergangene Strukturwandlungen und Erscheinungsformen. Die Soziologie befaßt sich mit Gegenwart und Zukunft. Zur rein natürlichen gesellt sich die übernatürliche Wissenschaft: Dogmatik (auch Ekklesiologie), Moral, Exegese, Patristik, Kirchen- und Konziliengeschichte, Kirchenrecht usw. befassen sich mit dem vielseitigen ungeheuren Fragenbereiche von Ehe und Familie.

In diesen Rahmen hinein müssen wir die seelsorgerliche Betrachtung stellen, den seelsorgerlichen Aspekt der Gesamtproblematik. Alle wissenschaftlichen Ergebnisse müssen irgendwie berücksichtigt werden, unter der spezifisch seelsorgerlichen Rücksicht des Heiles der Seele: negativ und positiv. Der seelsorgerliche Aspekt ist von ungeheurem Ernste und großer Wichtigkeit. Wir folgen ihm in Vorbereitung, Abschluß und Führung der Ehe. Geistig und charakterlich sind junge Menschen auf die künftige Ehe vorzubereiten: Klare Sicht der falschen Ideen, die schon ungefähr zur Selbstverständlichkeit geworden sind, klare Sicht auch der wahren Ideen. Glückliche Ehen sind wesentlich ein Ergebnis der Erziehung, die nicht erst mit dem Brautunterricht beginnt, und von Eltern, Kirche und Staat bestritten wird und in der Selbsterziehung gipfeln muß. Beim Abschluß der Ehe stellen sich wirtschaftlich-finanzielle Fragen, religiöse Fragen (Mischehe, bloße Zivilehe). In der Führung der Ehe konstatieren wir einen Schrumpfungsprozeß (Geburtenregelung, Abortus, Sterilisation) und einen Zerfallsprozeß, in der Auflösung des Zusammenlebens der Ehegatten und der Familienglieder, und in der Ehescheidung. Der Säkularisationsprozeß, der mit der Reformation begonnen hat, geht weiter: Wir wissen, bis zu welchen Verstaatlichungsmaßnahmen! Die Diktaturstaaten führen die Linie stilrein zu Ende, die Reformation, Rationalismus und Liberalismus begonnen. Wir müssen die sakramentalen Kräfte aufbieten, heilen durch Gesinnungsänderung, den Primat des Geistes und der Gnade betonen in allen Belangen dieser Dinge: Anders denken und anders wollen. Dazu mag sich dann institutionelle Hilfe gesellen und auch die Förderung gesunder natürlicher Voraussetzungen der Uebernatur. Der seelsorgerliche Aspekt ist nur einer unter vielen, aber der wichtigste der vielen. Die Seelsorge muß der Ehe die Seele wiedergeben und den religiösen Gehalt.

Zu dieser Forderung trug wesentlich das Referat über die Ehe als das »große Geheimnis« bei, womit Abt Dr. Basilius Niederberger OSB (Mariastein) die exegetisch-dogmatischen Grundlagen legte: Die Ehe als Mysterium Christi und seiner Kirche. Eingehend wurden nach dieser sakramentalen Parallele die christlichen Ehegesetze dargelegt, die Einheit und Unauflöslichkeit: Caput et membra una persona mystica. Von diesem Geheimnis können wir nur durch die Offenbarung wissen, es ist die Seele der Ehe, sie muß hineinwirken ins tägliche Leben. Im Diesseits kann der Mensch nicht verzichten auf die Hilfe aus dem Jenseits. Im Gatten liebt die Gattin Christus und in der Gattin der Gatte die Kirche. Jede Abirrung von der rechten Ordnung kann auf keinem anderen Wege in ihren ursprünglichen Stand zurückgeführt werden als durch die Rückkehr zu den Geboten Gottes, die das Maß alles Rechten sind (Casti connubii).

Der Montagnachmittag sah zwei erste praktische Probleme: Die seelsorgerliche Betreuung der Brautleute in der Pfarrei, sowie den Brautunterricht. Regens Emmenegger (Fribourg) zeigte das Ziel auf, das sich die Betreuung stellt: die Brautleute zu befähigen, mit unverbrauchter, harmonisch entwickelter, durch die Gnade gehobener Naturanlage, als Kinder Gottes, in Kenntnis des katholischen Eheideals Gatten und Eltern zu werden. Er zeigte die Betreuung in den drei Phasen der Erziehung: in der entfernteren, näheren und nächsten Vorbereitung. An diese Voraussetzung konnte dann das ausgezeichnete Referat von Pfarrer Stillhart anknüpfen über den Brautunterricht. (Schluß folgt.) A. Sch.

Ein konfessionelles Gespräch

S. E. Msgr. Marius Besson veröffentlicht in der »Neuen Zürcher Zeitung« (Nr. 1006 vom 25. Juni 1942) folgende Erwiderung (vgl. Nr. 25 der KZ unter »Bona fides?«):

Von verschiedenen Seiten schickt man mir den Artikel zu, den Pfarrer Karl Fueter unter obigem Titel in der Sonntagsausgabe der »Neuen Zürcher Zeitung« vom 14. Juni veröffentlicht hat und wo er über meinen Vortrag »L'Eglise et le Royaume de Dieu«, der als Broschüre erschienen ist, Bericht erstattet. Da diese Rezension meine Absichten völlig entstellt, sei mir gestattet, einige berichtigende Erklärungen zu geben.

Mein Vortrag war nicht, wie von gewissen Kreisen angenommen wurde, eine Art Aufruf an die Protestanten, um sie als Glieder meiner Herde zu beanspruchen, was ungerechtfertigt wäre (ich habe mich über diesen Punkt in der 4. Auflage, S. 45 u. ff., genügend geäußert).

Seit einigen Jahren werden an der Universität Freiburg Kurse zur religiösen Vertiefung organisiert. Diese Vorträge richten sich selbstverständlich an das katholische Publikum, aber der Zutritt ist niemandem verwehrt; wir sind keine Geheimgesellschaft. Auch katholische Kreise anderer Städte wünschen einige dieser Vorträge, und im Rahmen der Möglichkeit wird ihrem Gesuch entsprochen. Es ist Brauch, daß diese Kurse vom Diözesanbischof eröffnet werden. Das Thema der Vortragsreihe 1941 bis 1942, »Geheimnis und Leben der Kirche«, veranlaßte mich, für den Eröffnungsvortrag den Titel »Die Kirche und das Reich Gottes« zu wählen und mir als Ziel zu setzen, meinen Diözesanen zu

erklären, wer zur Kirche gehört und was man vom ewigen Heil der nichtkatholischen Christen zu denken hat.

Mein Vortrag richtete sich also vorerst an ein katholisches Publikum. In Freiburg, Lausanne und Montreux wurde er in Lokalen gehalten, die als spezifisch katholisch zu bezeichnen sind. In Estavayer-le-Lac fand er in der Pfarrkirche statt. Nur in Genf ersuchte man mich, wegen Raummangel im Casino St-Pierre zu sprechen. Ich hätte niemals geahnt, daß man das als eine Herausforderung betrachten könnte. Auch hier reagierte die Zuhörerschaft äußerst sympathisch. Der Redner konnte sich in diesem Rahmen aussprechen und hatte den Eindruck, mit der gedrängten Zuhörermenge in engster geistiger Verbindung zu stehen. Mehr als zwei Monate verstrichen, ohne daß eine unangenehme Stimme laut wurde, ohne daß eine Polemik sich erhob.

Erst anfangs Februar hielt Franz J. Leenhardt, Professor an der theologischen Fakultät Genf, einen Vortrag, der als eine Antwort auf den meinigen ausgegeben wurde, gleich als ob ich jemanden angegriffen hätte. Die Rezensionen, die in vielen protestantischen Blättern erschienen, gingen noch weiter als Prof. Leenhardt: man behauptete, ich verachte die Protestanten, ich stellte sie auf die gleiche Stufe wie die Heiden, Juden und Mohammedaner, ich verurteilte sie alle zur Hölle usw. usw. Uebrigens ist es ein eigenartiger Widerspruch, daß man mir vorwirft, wie es Karl Fueter tut, ich verkünde betreff des ewigen Heils der Protestanten eine so nachgiebige und weitherzige Lehre, daß ich mich dadurch von der wahren katholischen Lehre entferne und in »Ketzernähe« gerate.

Einen Vortrag zur religiösen Vertiefung für Katholiken, der darlegen wollte, daß die Gnade Christi uns mit den Protestanten verbindet, daß die Protestanten wirklich ewig selig werden können, daß wir in Frieden und Liebe mit ihnen zusammenleben sollen, hat man also zu einer hetzerischen Rede gestempelt, die den konfessionellen Frieden stören könnte.

Ich will hier nicht auf alle Ungenauigkeiten antworten, die sich Karl Fueter in seinem Artikel zuschulden kommen läßt. Meine protestantischen Mitbürger wissen, wie sehr ich den religiösen Frieden hochschätze; sie kennen meinen aufrichtigen Verständigungswillen und das herzliche Wohlwollen, das ich ihnen entgegenbringe. Ich ersuche sie, mich nicht nach dem Artikel von Karl Fueter zu beurteilen, sondern sich die Mühe zu nehmen, den Text meines Vortrages anzusehen, bevor sie darüber ein Urteil fällen. Ich glaube nicht, daß man mir dieses Recht bestreiten kann.

Marius Besson,
Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg.

Aus der Diözese Straßburg

Das Bistum Straßburg ist durch die Kriegsverhältnisse in eine eigenartige Lage geraten. Es führt gewissermaßen ein Doppeldasein: ein deutsches und ein französisches, wenn man so sagen darf.

Straßburg ist nicht mehr Bischofssitz, wohl aber Sitz der Bischöflichen Verwaltung, unter Generalvikar Dr. Th. Douvier, dem jüngsten der drei von Bischof Ruch berufenen Generalvikare. Ein Detail, das die Lage kennzeichnet: wie alle Träger französischer Namen, mußte auch Generalvikar Douvier seinen Namen verdeutschen; er nennt sich jetzt Täubner oder Taubner. Welche Fakultäten ihm von Rom verliehen sind, ob und wie seine Beziehungen zu seinem Bischof noch möglich sind, entzieht sich unserer Kenntnis. Von der »andern« Seite her erfuhr das Bistum Straßburg weitgehende Hilfe (und wohl auch Schutz), insbesondere vom hohen Episkopat Deutschlands unter der Initiative von Erzbischof Gröber-Freiburg (Finanzielle Zuschüsse für den Unterhalt des Klerus für die erste Zeit, Aufnahme der Priesteramtskandidaten etc.).

Die Beziehungen des Bistums zur jeweiligen Staatsautorität fußten seit 1801 auf dem Napoleonischen Konkordat, das auch von der Regierung des »zweiten« deutschen Reiches (1871—1919) und nachher von der französischen Regierung anerkannt und bald wohlwollend, bald übelwollend beobachtet wurde. Als schwaches Entgelt für die während der französischen Revolution konfiszierten Kirchengüter sah das Konkordat die Besoldung des Seelsorgsklerus durch den Staat vor. Auch das wurde bisher eingehalten; nur während des Bismarck'schen Kulturkampfes war manchen Geistlichen das Gehalt vorübergehend gesperrt worden. Nunmehr aber hat die deutsche Okkupationsbehörde die staatliche Besoldung der Geistlichen eingestellt, wonach dann die finanzielle Beihilfe der deutschen Katholiken vorübergehend eingriff. Laut Amtsblatt des Bistums Straßburg vom 17. März 1942 ist nun Julius Billing, bisher Direktor der Diözesanwerke, zum Generalsekretär der Kultussteuer ernannt worden. Die Finanzierung aus eigenen Mitteln der Gläubigen ist gewiß keine Kleinigkeit, zumal verlautet, daß sogar für die Benutzung von Kirche und Pfarrhaus Miete bezahlt werden soll, während den Pfarrern jegliche Sammlung außer der Kirche verboten ist.

Was die wissenschaftliche und aszetische Ausbildung der Priesteramtskandidaten betrifft, scheint wenigstens der Abschluß derselben wieder in Straßburg zu geschehen, allerdings nicht im großen Priesterseminar neben dem Münster, sondern im ehemaligen »Philosophenseminar« im Seminargarten draußen in der Ruprechtsau. Das große Seminar wird wohl andern Zwecken dienstbar gemacht worden sein, wie ja auch das Münster selbst dem Kultus nicht zurückgegeben wurde. Eben erhalten wir Kunde, daß auch das ehemalige Bischöfliche Gymnasium und nachmalige »kleine Seminar« von Zillisheim (zwischen Mülhausen und Altkirch) in eine »Volksdeutsche Gauschule« umgewandelt worden ist.

Ueber die »Lage« des Klerus und des Kultus im Elsaß kann man nur schwer Zuverlässiges erfahren. Einkerkerung, Ausweisung, Konzentrationslager-Aufenthalt, Absetzung (= Brotlosmachung unter den jetzigen Umständen), Predigtverbot scheint aber gegen mißliebige Geistliche angewandt zu werden. Geistliche, die sich von diesen Dingen bedroht fühlten, sind auch wohl geflüchtet ins »unbesetzte Frankreich« (vgl unten!). Die »Communications de l'Evêché de Strasbourg« von Bischof Ruch (wir werden noch auf dieselben zurückkommen) geben von solchen Vorgängen verblümt oder unverblümt Kunde. So lesen wir z. B. in der Aprilnummer dieser »Communications«: Mr. l'abbé . . . Curé de . . . a dû se retirer pour un temps indéterminé au ‚Sana' de Schirmeck. Il y a trouvé à son arrivée . . . qui mènent là une petite vie de Chartreux.« Nun, dieses Sanatorium von Schirmeck ist nichts anderes als ein berüchtigtes Konzentrationslager. — Von einem andern Priester heißt es in derselben Nummer: ». . . est retiré à la rue du fil, Strasbourg, pour plus d'une année.« In der »Fadengasse« befindet sich das Gefängnis. — In derselben Nummer: ». . . . a dû établir sa résidence provisoire dans un hôtel particulier à Fribourg en Brisgau.« Damit ist jedenfalls Ausweisung resp. Zwangsaufenthalt gemeint.

Beinahe wäre auch der bestbekannte ehemalige Missionsbischof Mgr. Huger, der im Elsaß die heiligen Weihen und die hl. Firmung spendet, mundtot gemacht worden. Er war angeklagt, bei seiner Firmungsreise 1941 in einer großen Ortschaft des Oberelsaß eine »politische Predigt« gehalten zu haben. Er verteidigte sich aber so resolut und un-

erschrocken, daß man ihn laufen ließ. Folgende Sätze aus seiner »Verteidigungsrede« sind uns übermittelt worden und verdienen festgehalten zu werden. »Eine politische Rede, das kenne ich nicht. Ich bin ein alter Missionär, und was ich bei den Wilden gepredigt habe, das predige ich auch jetzt und immer: Jesus Christus, unsern Herrn und alleinigen Führer. Denn wir haben einen Führer, dem wir folgen und folgen müssen: Jesus Christus. Manchmal war ich in Gefahr, von den Wilden getötet zu werden. Glauben Sie, ich hätte jetzt Angst und Furcht zu predigen, wie ich es in Afrika getan habe?«

Périgueux (Département Dordogne) ist Bischofssitz des Bischofes von Straßburg, Msgr. Ruch, und seiner Verwaltung für die »parties repliées« seiner Diözese. Bischof Ruch selbst ist seit längerer Zeit schwer erkrankt. Es stehen ihm zur Seite Generalvikar Dr. Kolb und einige Sekretäre. Der seinerzeit mit Generalvikar Kolb ausgewiesene Generalvikar Kretz, bekannt als Lourdespilgerführer und Freund des Klosters Maria-Stein, ist seither in Nay gestorben (11. Dezember 1941) und wunschgemäß in Lourdes begraben worden.

Mit den »prêtres repliés« steht die Bischöfliche Verwaltung in regelmäßigem Kontakt mittels der »Communications de l'Evêché de Strasbourg«: armselige vervielfältigte Zettel in Maschinenschrift!

Die theologische Fakultät von Straßburg und das große Priesterseminar funktionieren weiter in Clermont-Ferrand (Département Puy-de-Dôme). An den Vorlesungen der theologischen Fakultät beteiligen sich zur Zeit 79 Seminaristen: 53 der Diözese Straßburg und 17 der Diözese Metz (Communications vom April 1942). Das Patronsfest des Straßburger Diözesanseminars (Mariens Unbefleckte Empfängnis, 8. Dezember) wurde letztes Jahr in geistiger Gemeinschaft von beiden Seminarien (Clermont-Ferrand und Freiburg i. Br.) gefeiert, in Clermont-Ferrand mit Pontifikalamt und Erteilung heiliger Weihen (Diakone, Subdiakone und niedere Weihen). Das Pontifikalamt hielt Msgr. Gaudel, Dogmatikprofessor und Dekan der theologischen Fakultät. Anfangs Juli werden mehrere Diakone zu Priestern geweiht werden.

An Arbeit wird es diesen Neupriestern nicht fehlen. Sie werden nicht bloß zur Betreuung ihrer nach Südfrankreich verpflanzten Landsleute Verwendung finden, sondern im weiten Brachland der katholischen Kirche Frankreichs. Die Verödung hat ja dort in vielen Gegenden Proportionen angenommen, von denen wir uns keine Vorstellung machen können. Ein aus dem Elsaß dorthin geflüchteter Priester berichtet z. B. folgende Details: Ein Pfarrer, der seit 20 Jahren fünf Pfarreien zu versehen hat, hatte in dieser ganzen Zeit weder Taufe noch Erstkommunion (die wenigen Kinder, die noch geboren werden, wachsen als junge Heiden auf). — In der Pfarrei, welche der elsässische Priester versieht, beteiligten sich an der Flurprozession (in einer reinen Bauernpfarrei!) 4 Meßdiener, 1 Kreuzträger, 2 Männer und 12 Frauen. — Ein Dekan dieser Gegend, über 60 Jahre alt, sollte fünf Pfarreien besorgen, deren Pfarrer seit der Mobilmachung (1939) einrücken mußten, dann entweder fielen oder in Kriegsgefangenschaft gerieten; und dabei hatte jeder dieser fünf Pfarrer wieder drei bis fünf Dörfer zu betreuen! Was will dieser alte Mann in diesen ca. 20 Pfarreien anfangen? — Der Bischof der betreffenden Diözese führte letzthin in seinem Amtsblatt bewegte Klage über diesen schrecklichen Priestermangel. An Priesterweihen hatte er zu verzeichnen: 1940 keine, 1941 eine, 1942 eine in Aussicht! Die meisten Pfarrer im Dienst sind über 60 Jahre alt. Von den jüngeren Jahrgängen gerieten 14 in Kriegsgefangenschaft. Und der Tod hat seit Januar 1942 schon zehn Priester weggerafft.

Man entschuldige diesen Exkurs auf ein Nebengeleise! Er sollte nur aufzeigen, daß den 90 Priestern (90 von den 1133 der Diözese Straßburg inkardinierten Priestern, Statistik vom 1. Jan. 1942), die nach Frankreich ausgewiesen wurden oder dorthin geflüchtet sind, ein weites Arbeitsfeld zur Verfügung steht. Weit nicht bloß in die Breite, sondern auch in die Tiefe oder besser gesagt Untiefe!

Als Kuriosum mag noch bemerkt sein, daß die »Prêtres repliés de l'Alsace et de la Lorraine« dort in Frankreich noch ihr Staatsgehalt erhalten, ihre Kollegen im eigenen Land hingegen nicht mehr! Auch sonst ist die Regierung Pétain bemüht, den Flüchtlingen so viel wie möglich zu helfen, z. B. was die Versorgung der Erstkommunionkinder mit den nötigen Kleidern betrifft etc. Man glaubt auch wahrgenommen zu haben, daß die Regierung die Werte und Kräfte des elsässischen Elementes in den Dienst des moralischen Wiederaufbaues stellen will, besonders in den nordafrikanischen Kolonien, wo viele junge Elsässer bei der Armee, im Schulwesen, in der Verwaltung zu finden sind.

Die Zukunft der Diözese Straßburg wird also von zwei entgegengesetzten Seiten her »vorbereitet«, auch der künftige Klerus dieser Diözese. Werden sich diese disparaten Elemente ohne größere Reibungen zusammenfinden können? Man mag sich dieserhalb keine zu großen Sorgen machen; denn letzten Endes denkt und fühlt der Elsässer, vorab der elsässische Klerus, immer gut elsässisch und gut katholisch; über nebensächliche Divergenzen kommt er dann mit einem fröhlichen Witz hinweg. Die Weitung des Gesichtsfeldes und das Hineinnehmen zweier Kulturen in die eigene Seelen- und Landeskultur ist schließlich eher Vorteil als Nachteil. -r-.

Wir Priester und der Krieg

Kürzlich schrieb der Wage-Kor. vom Tagesbericht der »N. Z. N.« zur Konferenz der besetzten Länder, die anfangs des Jahres in London tagten, folgendes: »De Gaulle legte vor allem Wert darauf, daß sich nicht wieder, wie nach dem letzten Krieg, die Schuldigen der Rechtsprechung und der Sühne entziehen dürften.«

Diese Erklärung ist ein Anzeichen mehr dafür, wie recht der südafrikanische Ministerpräsident Smuts hatte, der letzter Zeit in einer Rede zu Kapstadt sagte, jetzt, wo mit der Hereinziehung Japans die letzten Karten ausgespielt werden, trete der Krieg in seine fürchterlichste Phase. Erst die Aufforderung Mussolinis an die Mütter Italiens, hassen zu lernen und hassen zu lehren, dann Stalins Fluch über Deutschland und nun diese Erklärung der Interalliierten Konferenz.

Hier kommen einem die Psalmworte in den Sinn: »Abyssus abyssum invocat.« Ein tiefer Abgrund der Völkerverwirrung ruft immer noch einem tiefern und häßlichern. Die feindlich in zwei Lager aufgespaltene Menschheit ist wie ineinander verkrampft. Zeitung und Radio singen Tag und Nacht ihre aufpeitschenden Lügen- und Haßgesänge dazu. Das blutige Ringen wird täglich unmenschlicher, tierischer und teuflischer.

Wir Priester sind auch Menschen. Wir haben Fleisch und Blut wie die andern. Sind fähig für Sympathie und Antipathie wie die andern. Wie schwer ist es da für uns, sich auch nicht vom kleinsten Gifthauch dieses unchristlichen Geistes anstecken zu lassen. Schon der letzte Krieg hat das zur Genüge bewiesen. Welche Wunden hat das vielerorts dem Reiche Gottes geschlagen!

Nach dem letzten Krieg war ich in einem großen Stadtspital des Auslandes ein halbes Jahr Pfarrvertreter. Da lagen so viele Männer, die den Krieg mitgemacht. Etwas hatten die meisten im Kriege an Leib und Seele »mitgekriegt«. Von Krankenkasse zu Krankenkasse geschoben und schließlich abgeschoben, wurden die Verbitterten nur noch verbitterter. Täglich und stündlich mußte man die Bemerkungen

hören: »Warum haben die Geistlichen nicht ganz anders gegen den Krieg Stellung genommen? Wo ist ihr Christentum gewesen? Warum haben die Feldgeistlichen noch immer Krieg gepredigt? Wie wenige haben es gewagt, zu erklären, daß die ‚Schlächterei' doch ganz unchristlich sei.«

Wir wissen es alle. Es ist übertrieben worden. Viel gelogen worden. Es mußte nach dem verlorenen Krieg ein Schuldiger gefunden werden. Kirche und Priester sind stets die ersten, die man dafür heranholt. Und dennoch! Unter dem Eindruck der furchtbaren Nachkriegszeit konnte man zurückblickend das Verhalten mancher Geistlicher während des Krieges wirklich nicht verstehen. Wie oft habe ich mir damals gesagt: Sollte ich noch einmal das Unglück haben, einen Weltkrieg mitmachen zu müssen, werde ich suchen, den Blick ganz fürs Reich Gottes frei zu bewahren. — Als dann die Mobilisationsglocken wieder läuteten, fuhr mir dieser Vorsatz blitzartig durch den Kopf.

Es ist verständlich, daß ein Priesterherz, nach allem, was in den letzten Jahren Furchtbares geschehen ist, schon beim bloßen Namen mancher Kirchenfeinde, die jetzt im Kriege sind, innerlich erzittert, daß sich das Gebet auf die Lippen drängt: Herr, demütige die Feinde deiner Kirche. Doch übersehen wir die Kriegsentwicklung nicht, die uns täglich klarer aufzeigt, daß Gott seine Kirche in eine solche Lage kommen läßt, wo sie nur von ihm wahre Hilfe zu erwarten hat, von sonst niemand. Nach diesem Krieg wird man wieder von allen Seiten über sie herfallen. Haben wir Priester uns in diesem Kriege weder durch Zeitungen noch durch die Hetzreden der Propaganda-Radien der Parteien das Herz vergiften lassen, können wir umso sicherer die Aufgabe, die unser nach diesem häßlichen Krieg wartet, erfüllen: Verzeihende Liebe in die hassenden Herzen der Völker hinein zu senken!

Das muß der Priester jetzt im Kriege schon üben. Berichte von versenkten Kriegsschiffen, abgeschossenen Bombern, eingekesselten Armeen dürfen uns nicht Sensationen sein. Es geht jedesmal um tragische Einzelschicksale, um unsterbliche Seelen, um Himmel und Hölle.

»Je weniger Liebe die Welt hat, umso mehr müssen wir sie lieben. Ein feuriger Hauch muß die Glieder dieses erstarrten Greises wieder erwärmen.« (Hello). Abyssus abyssum invocat. Ja, ein Abgrund unendicher Liebe muß diesen Abgrund des Hasses verschlingen. Wir Priester stehen am Altare des Neuen Bundes jeden Tag, am Abgrund der unendlichen Liebe Gottes. Wir müssen uns in ihn stürzen und er in uns, auf daß die Wellen göttlicher Liebe durch uns in die unglückliche Menschheit strömen und sie zu Christus, dem einzigen Heile, zurücktragen! -n.

Ein Tag der Hoffnung

Auf den 23. Juni hatte der neue rührige Vorstand des Schweizerischen Katholischen Volksvereins zu einer »Konferenz der Männermissionäre« nach Zug eingeladen. Etwa vierzig Ordensmänner folgten dem Rufe; wohl alle im Schweizerlande tätigen Orden waren vertreten. Das ergab ein echt katholisches Bild: Vielheit in Einheit. Den Vorsitz führte unser unermüdlicher Oberhirte, Exz. Dr. Franziskus von Streng. Am Schlusse standen gewiß alle unter dem Eindruck: Unter dem Krummstab ist gut — tagen. Die Tagung hatte auch gut schweizerisches Gepräge. Man war nicht zu ergebener Entgegennahme herbestellt; es galt der eidgenössische Grundsatz: »Man redet miteinander.« Die beiden Referate, das eine von H.H. Generalsekretär Dr. Josef Meier, das andere von Herrn Zentralpräsident Dr. Paul Widmer, waren von vorbildlicher Prägnanz und Kürze, Klarheit und Sachlichkeit. Auf rhetorischen Glanz wurde bewußt verzichtet. Beiden Referenten lag es offenbar am Herzen, zu bekennen und einzuprägen, daß der Schweizerische Katholische Volksverein gerade so viel taugen werde, als seine Männer durch und durch religiöse Männer seien, Katholiken nicht bloß der Ueberlieferung, sondern Katholiken der Ueberzeugung. Ein altes Gleichnis tauchte auf. Was nützt der Bannwald an unsern Berghängen, wenn die einzelnen Stämme morsch und faul sind? Die Masse der Bäume allein tut's nicht. Die Anwendung auf einen Verein liegt auf der Hand. — So blieb denn die Grundfrage der ganzen Tagung: wie werden wir unsere Männer religiös formen und festigen? Der Schreibende verzichtet auf eine auch nur summarische Uebersicht der vorgebrachten Ansichten und Vorschläge erfahrener Männermissionäre, zu denen er sich gar nicht zählen darf. Diese Uebersicht wird von berufener Seite und auf anderem Wege den Seelsorgern des katholischen Schweizervolkes geboten werden.

Uns hat die schöne Zuger Tagung sozusagen am historischen Nerv gekitzelt. Trotz weit verbreiteter Verachtung der Vergangenheit, trotz fieberhafter Planung der Zukunft, wird man doch klugerweise immer wieder die Historia, die »magistra humani generis« befragen. Sieht man von einer geistlosen Geschichtsmechanisierung ab, so läßt sich immer noch sagen: »Die Geschichte wiederholt sich.«

Vor rund hundert Jahren (1848) tagte zu Würzburg die geschichtlich denkwürdige Konferenz der deutschen Bischöfe. Auch sonst hervorragende Geistliche wurden zu den Beratungen beigezogen. Im katholischen Deutschland sah es unerfreulich aus. Das Zeitübel war das Zwitterding eines »unkirchlichen Katholizismus«. Das eben erschienene kommunistische Manifest bezauberte auch katholisches Volk, und in den obern Schichten geisterte immer noch der alte Josephinismus. Selbst beim Klerus war nicht alles »koscher«. Der alte Brück schreibt von einem »unwürdigen Benehmen« des Kölner Metropolitankapitels in den sog. Kölner Wirren. Doch am meisten gefährdet waren die breiten Massen des Volkes. Angesichts dieser Gefahr erklärte nun die Würzburger Konferenz in aller Form, »daß die Volksmissionen nützlich und in gegenwärtiger Zeit höchst wünschenswert sind, um das erschlaffte kirchliche Leben wiederzuerwecken«. Ausgerechnet Ignaz Döllinger hatte das Wort in die Diskussion geworfen: »Die Notwendigkeit der Missionen wird allgemein gefühlt. Ich kenne keinen einigermaßen intelligenten Geistlichen, der nicht einsieht, daß die gewöhnlichen Kräfte gar nicht ausreichen.« Josef Feßler, der spätere Sekretär des Vaticanums, meinte, daß zahlreiche Ordensleute, welche die politischen Stürme aus Oesterreich und der Schweiz vertrieben hatten, jetzt für das große Missionswerk in Deutschland mobilisiert werden könnten. Tatsächlich finden sich in den Akten der großen Missionszeit (1848 bis 1872) nicht wenige Schweizernamen. Um nur einige zu nennen: Roh, Anderledy, Simmen, Pfluger, Rölli, Allet, Zwyssig, Ottiger, Fruzzini, Frey, Mundwiler, Leiter usw.

Ein halbes Jahr nach der Würzburger Bischofskonferenz hielt in Köln der aus Italien vertriebene Ordensgeneral Johannes Roothaan mit einigen Patres eine Aussprache über die Art und Weise, wie den bischöfl. Wünschen und Weisungen entsprochen werden könnte. Auch ein hervorragender Laie war ins Vertrauen gezogen worden, Graf Josef von Stolberg, der Sohn des berühmten Konvertiten und Präsident des eben gegründeten Bonifatiusvereins. Es verdient eigens bemerkt zu werden, daß gerade dieser edle Laie zu mutiger Entscheidung drängte. Sein »Jetzt oder nie« machte dem Hin- und Herreden ein Ende. Die Kölner Tischrunde wurde zur Generalstabssitzung für den großen Missionsfeldzug in Deutschland. Sogar aus Uebersee wurden Kräfte heranbefohlen, und bald war die apostolische Schlacht um das katholische Deutschland in vollem Gang von der Ostsee bis zum Rhein, von der Nordsee bis an die Alpen. Die bischöfliche Weisung von Würzburg war nicht nur auf dem Papier geblieben. Jedem Volksmissionär wird das Herz aufgehen, wenn er einmal Duhrs Aktenband über die damaligen Missionen durchblättert. Mit besonderer Freude wird er wahrnehmen, daß die Volksmissionen offensichtlich bei der Männerwelt die schönsten Erfolge erzielten. Die entscheidende Phase jeder Mission war stets die »Männerwoche«.

Etwa zwanzig Jahre dauerte der Missionsfeldzug. Am Ende waren nicht nur die Würzburger Weisungen ausgeführt, sondern auch die Wünsche erfüllt. Die Volksmissionen waren empfohlen worden, »um das erschlaffte kirchliche Leben wiederzuerwecken«. Auch das war nun Wirklichkeit geworden. Der »unkirchliche Katholizismus« der vierziger Jahre war erledigt; ein »kirchlicher Katholizismus« war neuerstanden. Man müßte blind sein für innere Zusammenhänge, um nicht zu sehen, daß zwischen dem Missionswerk von 1870 und der glänzenden Haltung der deutschen Katholiken im Bismarckschen Kulturkampf eine ursächliche Beziehung besteht. — Vielleicht laufen sogar unsichtbare Linien zwischen den deutschen Volksmissionen und dem »Volksverein für das katholische Deutschland«, der 1890 aus dem kraftvollen und siegbewußten Geist der siebziger Jahre gegründet wurde. Hier war gleichsam die Seele vor dem Körper da; man brauchte dem äußeren Gebilde nicht erst Geist einzuhauchen.

Selbstverständlich sollte die schlichte Zusammenkunft in Zug nicht mit der Würzburger Bischofskonferenz verglichen werden, nicht einmal mit der Kölner Sitzung. Immerhin tauchte bei der einen immer wieder die Erinnerung an die andern auf. Gemeinsam ist doch allen dreien die Sorge um die religiöse Not des katholischen Volkes, namentlich der Männerwelt. Damals erhoffte man von den Volksmissionen durchschlagenden Erfolg, und das Ende war, wie die Geschichte beweist, keine grausame Enttäuschung. Heute werden gesonderte Männerwochen empfohlen, allerdings mit dem betonten Zusatz: »Unum facere et alterum non omittere.« Schließlich einerlei! Wenn nur der religiösen Not unserer Männer gesteuert wird. Hier gilt einmal unbedingt: »Der Zweck heiligt die Mittel.« Aber der »Männermissionär« von heute wird jedenfalls Pater Roder, einem der bedeutendsten Volksmissionäre von damals, beipflichten, der einem Mitbruder schrieb: »Ohne gründliche Studien, ohne ernste Vorbereitung, bloß mit einer gewissen ‚facundia' und einigen Lebenserfahrungen ausgerüstet, wird keiner der großen Aufgabe genügen.«

So sei denn die schöne Zusammenkunft von Zug als Tagung der Hoffnung gebucht! Gottes Segen und die apostolische Liebe unserer »Männermissionäre« führe zu trostreichem Erfolg und zu lebensvoller Erfüllung!

Schönbrunn. E. Kaufmann.

Solothurnische kantonale Pastoralkonferenz

Erklärung.

Anfangs Juni hielt die Pastoralkonferenz (d. i. die Vereinigung der katholischen Priester des Kantons) in Olten ihre jährliche Versammlung ab. Es wurden bei dieser Gelegenheit nicht bloß wissenschaftliche Referate angehört und die ordentlichen Jahres- und Kassengeschäfte erledigt, sondern die Konferenz nahm auch Stellung zu den Vorkommnissen in der weiten Welt und den Geschehnissen in der engeren Heimat, soweit sie das religiöse Leben berühren und für die Katholiken unseres Kantons von großer Bedeutung sind. Es ist Gewissenspflicht für die Pastoralkonferenz, daß sie die religiösen Strömungen im Kanton mit Aufmerksamkeit verfolgt und dem Volke offen und ehrlich sagt, wie es da steht und wohin der Weg geht.

Es sind zwei Dinge, welche dieses Jahr besonders zur Sprache kamen und worüber in aller Ruhe und Sachlichkeit, aber auch in grundsätzlicher Weise, disputiert wurde: Der Entscheid der Regierung über

die Entfernung der Kreuze aus dem Schulhaus in Bellach

und

die Aerztewahl am Kantonsspital in Olten.

Betreffs der ersteren Angelegenheit wurde beschlossen, eine Eingabe an die hohe Regierung zu machen, worin die Pastoralkonferenz ihr großes Befremden darüber ausdrückt, daß auf die Eingabe einer kleinen Minderheit, worunter sich ja noch Freidenker befanden, der bekannte, allgemein überraschende Entscheid gefällt wurde, während man auf das religiöse Empfinden großer Volksteile, sowohl bei den Katholiken wie bei den Protestanten, keine Rücksicht nahm. Man kann das einfach nicht verstehen, denn schließlich ist die Glaubens- und Gewissensfreiheit nicht bloß für den Unglauben da, sondern es ist das Recht und das Gewissen der Gläubigen auch zu schützen. Das würde einer wahren Neutralität und Objektivität entsprechen.

Was nun

die Wahl der Chefärzte am Kantonsspital

betrifft, so wollen wir von der Pastoralkonferenz aus gar nicht auf die Personenfrage eingehen, auch nicht auf die Konfession oder Parteizugehörigkeit der Gewählten. Aber zwei Dinge sind es, die uns veranlassen, in einer Erklärung uns an das katholische Volk unseres Kantons zu wenden. Was uns als ganz seltsam vorkam und was auch in weiten Kreisen unseres katholischen Volkes großes Befremden auslöste, das ist die bei dieser Wahl zutage tretende Tatsache, daß in den für diese Wahl maßgebenden Kreisen die Meinung herrschte, es wäre nicht angängig, daß ein praktizierender, katholischer Arzt an das Kantonsspital Olten als Chefarzt käme. Wäre das etwas so Falsches? Kann denn ein gläubiger katholischer Arzt nicht auch ein ganz ausgezeichneter Chirurg oder Internist sein? Und hat das Volk nicht auch zu einem gläubigen Arzt, der sich stets seiner ewigen Verantwortung bewußt ist und sich in seiner Praxis nach den Gesetzen Gottes richtet, ein besonderes Zutrauen und die größte Hochachtung? Man hat sich früher

in katholischen Kreisen gar nicht darüber aufgeregt, als zuerst ein Christkatholik und dann ein Protestant als Chefarzt an den Kantonsspital kam. Warum meint man heute in maßgebenden Kreisen, ein katholischer Arzt könne überhaupt gar nicht in Betracht fallen? Schließlich ist ja die Mehrzahl des Solothurner Volkes katholisch.

Was nun aber ganz besonders zu einer Erklärung veranlaßte und unseren Protest herausforderte, das war die bekannte Bemerkung des Präsidenten der Spitalkommission, ein katholischer Arzt könne deshalb nicht in Betracht kommen, weil er als Arzt nicht frei sei, sondern gewisse Hemmungen und Bindungen habe, die sich ihm bei der Ausübung seines Berufes hinderlich in den Weg stellen könnten. Was soll das eigentlich heißen? Hat denn ein anderer Arzt keine Bindungen und Hemmungen? Ist nicht jeder Mensch, auch der Arzt, an sein Gewissen gebunden sowie an das Naturrecht, die göttlichen Gebote und die Unverletzlichkeit der menschlichen Persönlichkeit? Darf denn ein Arzt einfach machen, was er will? Steht er jenseits von gut und bös? Hat er denn gar keine Verantwortung? Wohin würde eine solche Auffassung führen? Danken wir dem lieben Gott, wenn es noch sehr viele Aerzte gibt, welche Bindungen und Hemmungen kennen und sich in der Praxis auch darnach richten.

Es handelt sich hier

um wichtige und hochernste Dinge,

auf die wir unser katholisches Volk mit allem Nachdruck aufmerksam machen müssen, weil sich da vielfach Anschauungen und Handlungsweisen eingeschlichen haben, die gegen das christliche Sittengesetz sind. Wir meinen da besonders die künstliche Sterilisation (Unfruchtbarmachung der Frau), die Schwangerschaftsunterbrechung und den Abortus (Abtreibung). Leider Gottes kommen diese Dinge immer mehr, auch in unserem Lande, vor, und man setzt sich mit leichten Entschuldigungen darüber hinweg. Und doch sind sie in der Ehe-Enzyklika Pius' des Elften vom 31. Dezember 1930 und in feierlicher Entscheidung des Hl. Offiziums in Rom vom 21. März 1931 klar und bestimmt verboten worden, weil sie gegen das göttliche und natürliche Recht verstoßen und eine schwere Versündigung gegen das fünfte Gebot Gottes sind. Es ist darum den Armen- und Vormundschaftsbehörden nie erlaubt, arme, aber kinderreiche Frauen einfach sterilisieren zu lassen, damit sie keine Kinder mehr bekommen. Es ist nach dem Naturrecht und dem christlichen Sittengesetz auch nie erlaubt, sogenanntes unwertes Leben zu vernichten (Euthanasie). Die oberste römische Kongregation hat in dieser Hinsicht unterm 27. November 1940 auf verschiedene Anfragen eine strikte negative Antwort gegeben und alle diesbezüglichen Praktiken streng verurteilt, weil sie Ausfluß einer rein materialistischen Weltanschauung sind, zu einer schrecklichen Barbarei führen und der Menschheit nicht zum Aufstieg, sondern zum Untergang gereichen.

Die Kirche bejaht den Wert der körperlichen und geistigen Gesundheit und sucht sie in jeder Weise zu fördern. Aber sie weist in ganz richtiger Weise darauf hin, daß die Volksgesundheit sinkt, nicht so sehr durch die Zunahme der Degenerierten, als vielmehr durch die künstliche Beschränkung eines erbgesunden und lebenstüchtigen Nachwuchses. Es gibt übrigens auch viele ganz tüchtige Aerzte, die ehrlich zugeben, daß all diese Verfehlungen gegen das Naturrecht und die göttliche Ordnung verheerende Wirkungen haben, physische und psychische Schädigungen mit sich bringen und statt zur Förderung der Volksgesundheit eher zu deren Zerstörung beitragen.

Und wenn heute gerade in unserer lieben Schweiz die Geburtenzahl immer mehr zurückgeht, so wollen wir jenen Aerzten besonders dankbar sein, die das Leben in all seinen Formen schützen und unter keinen Umständen sich zu Praktiken verleiten lassen, die finanziell wohl sehr einträglich, aber gegen den Geist des fünften Gebotes sind: Du sollst nicht töten! Wir ermahnen unsere Bevölkerung, besonders die Frauen, daß sie sich nicht von Aerzten beraten und behandeln lassen, die skrupellos Dinge tun, die mit dem christlichen Gewissen nicht vereinbar sind. Und wenn wir zu öffentlichen Spitälern und Sanatorien Vertrauen haben sollen und unsere Leute dorthin schicken, dann müssen wir auch verlangen, daß dort Aerzte wirken, die moralische Bindungen haben und kennen und die uns Gewähr bieten, daß die Unverletzlichkeit des menschlichen Körpers geachtet und heilig gehalten wird. Es kann endgültig dem Körper nie etwas zum wahren Heile gereichen, was Sünde gegen die Seele ist. Man lese in dieser Hinsicht nur einmal das ganz interessante Werk von Dr. Tournier »Krankheit und Lebensprobleme«. Man vergesse nie das Wort des hl. Paulus im Römerbrief: »Man darf nie Böses tun, um Gutes zu stiften.«

Möge diese Erklärung für unser katholisches Volk wegleitend sein und in den Fragen der modernen Eugenik und Lebensgestaltung, besonders auch im Hinblick auf gewisse falsche moralische Ansichten, die heute gewissenlos propagiert werden, Wegweiser sein! Es ist Gewissenspflicht für jeden wahren Seelsorger, dazu öffentlich Stellung zu nehmen.

Namens der Solothurnischen Pastoralkonferenz:
Der Vorstand.

78. Jahresbericht der Inländischen Mission

Soeben ist der Jahresbericht der Inländischen Mission für das Jahr 1941 erschienen. Der Bericht wird jedem Pfarramt zugestellt und so erübrigt es sich, auf seinen Inhalt näher einzugehen. Wir entnehmen ihm manches Erfreuliche: die vielen Kirchenbauten, trotz der teuren Zeiten, die Verselbständigung vieler Gemeinden, so vor allem von zehn Pfarreien des alten Berner Kantonsteils, die Gründung neuer Stationen. Sehr erfreulich ist es, daß das Budget auch in diesen Kriegszeiten mit den außerordentlichen Gaben doch ausbalanciert werden konnte und die Gesamtspende unseres katholischen Volkes für die Diaspora die große Summe von 513,000 Fr. beträgt. Anderseits spricht der Bericht unverblümt von dunklen, traurigen Erscheinungen im religiös-sittlichen Leben: der katastrophale Rückgang der Geburten und die Seuche der gemischten Ehen.

Das Ceterum censeo muß die Hauskollekte sein, durch die manche Pfarrer den Betrag der Kollekte für die Inländische Mission aufs Dreifache und Vierfache erhöht haben. Leider ist auch für die Diaspora, wenigstens für ihren natürlichen Unterbau, das liebe Geld eine Hauptsache.

V. v. E.

Aus der Praxis, für die Praxis

Resignation.

Heute wird öffentlich und privat immer wieder die Forderung gestellt, Amtspersonen, Staatsangestellte, Lehrer, Professoren etc. sollten, wenn sie eine gewisse Altersgrenze — 65—70 Jahre — erreicht haben, zurücktreten und die Stelle oder das Amt einer andern, jüngern Kraft überlassen. Wo diese Forderung gesetzlich noch nicht festgelegt ist, wird darnach gerufen. Diese Mentalität färbt nun auch auf das kirchliche Gebiet ab. Es wird auch dort von solchen Dingen geredet, mehr oder weniger laut und deutlich. Man kann auch über Seelsorger etwa hören: Ja, der dürfte auch resignieren und einem jüngern Platz machen. Im

allgemeinen ist diese Frage über das Resignieren älterer Pfarrherren noch jüngern Datums. Noch vor wenig Jahrzehnten war es eine Selbstverständlichkeit und ziemlich allgemeiner Brauch, daß die Pfarrer im Amte verblieben bis zum Tod, wenn nicht besondere Umstände etwas anderes erforderten. Das vorherige Resignieren war eine ziemliche Seltenheit.

Nun haben aber auch hierin die Anschauungen sich gewandelt. Zum Teil macht sich eben der Einfluß von den weltlichen Berufen her bemerkbar, und dann hat auch der Ueberfluß an Weltpriestern die Frage in Fluß gebracht und sie zu einer mehr oder weniger aktuellen gemacht, wenigstens bei uns im Schweizerland. Waren früher die Bischöfe vielfach in Verlegenheit, weil sie nicht wußten, woher die Priester nehmen, um alle Pfründen zu besetzen, so ist heute die Situation oft umgekehrt: der Bischof weiß nicht, wohin mit den neu geweihten Priestern. Die Diözese St. Gallen z. B. habe gegenwärtig mehrere junge Priester, die ihre Studien fortsetzen, weil eben keine Pfründe für sie frei ist. Da drängt sich dann von selbst der Gedanke auf, es könnten oder sollten die Geistlichen wie die weltlichen Berufe bei einer gewissen Altersgrenze jüngern Kräften Platz machen und sie sollten es tun schon aus sozialem Mitgefühl für die »arbeitslose Jugend«. Dann hat in letzter Zeit noch ein anderer Umstand die Blicke auf diese Frage hingelenkt. Es gibt in vielen Pfarreien Primissariate, deren Pflichten und Aufgaben von einem ältern Herrn noch ganz leicht erfüllt werden könnten. Nun zeigt es sich aber, daß es oft recht schwer hält, für solche Posten einen ältern Herrn zu gewinnen. Der Bischof würde es ganz gerne sehen, wenn dieser oder jener ergraute Herr die Stelle übernehmen und die strengere Pfarrpfründe einer jüngern Kraft überlassen wollte. Aber er findet oft wenig Verständnis dafür.

Wir dürfen vielleicht auch darauf hinweisen, daß die Gegenwart an die Seelsorge größere Anforderungen stellt als manche frühere Zeit, und daß auch darin gerade für gewissenhafte Seelsorger ein Grund zur Resignation liegen kann.

Nun erheben sich aber gegen diese ganz schöne und christliche Idee des Platzmachens eben auch gewisse nicht zu verkennende Schwierigkeiten und begründete Bedenken. Einmal ist es für einen im Pfarramt alt gewordenen Herrn nicht so leicht, wieder anzufangen, einem viel jüngern Mitbruder sich unterzuordnen. Es erfordert das eine gewisse Selbstlosigkeit, eine gewisse aszetische Größe, besonders dann, wenn der junge Prinzipal für dieses psychologische Moment wenig Verständnis und Einfühlung zeigt. Dann kommt bei all diesen Resignationen noch eine wichtige Seite in Betracht, die finanzielle. Es ist eben nicht jede Diözese imstande, eine genügende Pension auszurichten. Es sind die Verhältnisse von Diözese zu Diözese, ja manchmal sogar von Kanton zu Kanton verschieden. Bevor aber diese Seite der Frage befriedigend gelöst ist, kann von einer obligatorischen Resignation kaum die Rede sein. (Sie wäre auch dem kanonischen Recht zuwider. V. v. E.)

Neben dieser materiellen gibt es auch mehr ideelle Schwierigkeiten. Manche haben Angst vor dem Abschied, glauben von ihren Schäflein sich nicht trennen zu können, halten sich für sehr beliebt, hören auch etwa wieder ein Kompliment, sie seien ja körperlich und geistig noch so frisch, oder halten sich manchmal auch für schwer ersetzbar. Geben wir uns da nur keinen Illusionen hin. Die Abschiedstränen, wenn solche überhaupt fließen, trocknen meistens sehr bald und der Nachfolger besorgt die Pfarrei wieder ebenso gut wie der Vorgänger, vielleicht sogar besser. Wenden wir das Sprichwort: »Niemand ist unersetzlich«, nur auch auf uns an.

Unter diesen Umständen wäre es vielleicht doch für manche ältere Herren keine überflüssige Sache, sich die Frage zu stellen: Sollte ich nicht doch einem jüngern Mitbruder bald einmal mein Arbeitsfeld überlassen? Gewiß werden nicht alle Menschen gleich früh alt, aber es gibt Grenzen, über die hinaus man nicht gehen sollte, wenn der Oberhirte es nicht ausdrücklich wünscht. Je älter wir werden, desto weniger merken wir es, daß unsere Pastoration halt doch nicht mehr ganz auf der Höhe ist und daß wir überhaupt einem andern Platz machen sollten. Es gehört auch zu dieser Erkenntnis noch eine gewisse Geistesfrische, die leider nicht selten gerade dort fehlt, wo man sie gerne sehen würde. Und vergessen wir nicht, daß eines jeden Menschen Fähigkeiten begrenzt sind und es wird durch einen Wechsel vielleicht ein Pastorationsgebiet eine vermehrte Pflege finden, das bisher etwas stiefmütterlich behandelt worden, während unser Steckenpferd etwas zurückgebunden wird, beides nicht zum Schaden der Pfarreiseelsorge. Und seien wir überzeugt, daß es meistens besser ist, zwei Jahre zu früh als eines zu spät den Weinberg des Herrn einem andern zur Pflege zu überlassen. Und wenn wir das Opfer aus übernatürlichen Motiven heraus auf uns nehmen, können wir damit vielleicht gerade unserm Nachfolger den Segen Gottes verschaffen und bewirken, daß er die Mängel, die unserer Pastoration angehaftet, gut macht und deren schlimme Auswirkungen verhindert. Wenn wir mit einem Opfer von einem uns liebgewordenen Arbeitsfeld scheiden, wird das für uns und die bisherigen Seelsorgskinder nur von Segen sein.

Heute steht diese Frage nach der Resignation wenigstens bei uns in Diskussion. Wie lange? Vielleicht kommt gar bald wieder eine Zeit, da die Bischöfe wieder froh sind um jede, auch ältere Seelsorgskraft, weil keine jüngern zur Verfügung stehen. Ein Blick in andere Länder erinnert an solche Möglichkeiten. Senex.

Totentafel

Eine einfache und demütige Priesterseele kehrte zu ihrem Schöpfer zurück, als hochw. Herr Pfarresignat **Friedrich Lichtsteiner** in **Menznau** (Kt. Luzern) vor einigen Wochen das Zeitliche durch ein wohlvorbereitetes Sterben segnete. In einer von seiner Hand in den letzten Lebensjahren niedergelegten Agenda und Chronik der Pfarrei Menznau gibt der Verstorbene selber ein kurzes Curriculum vitae. Nach diesem war Oberkirch (Kt. Luzern) Heimat- und Wohngemeinde seiner Familie, deren Vater dort Bauer, Tierarzt und Wirt war. Geburtsdatum des Sohnes Friedrich war der 6. Dezember 1873. Die Studien begannen im benachbarten Sursee, fortgesetzt wurden sie in Sarnen; in Luzern hörte der Student zwei Jahre Philosophie und Theologie; ein drittes Jahr führte ihn nach Freiburg i. Br., wo Lehrer wie Keppler, Heiner, Hoberg, Krieg etc. lehrten.

Nach dem Seminarkurs in Luzern hätte er im Sommer 1899 geweiht werden können; aber eine schwere Erkrankung verursachte eine Verschiebung der Ordination bis zum 7. Januar 1900. Das seelsorgerliche Wirken begann mit einem Jahr Vikariat unter Pfarrer Furrer in Horw. Die folgenden acht Jahre war Lichtsteiner Kaplan in Ettiswil, von wo aus er regelmäßig die Gemeinde Gettnau zu pastorieren hatte, die später als eigene Pfarrei abgekurt wurde. Als er im Jahre 1909 zum Pfarrer von Menzberg gewählt worden war, trat sofort die Aufgabe an ihn heran, das arme Bergkirchlein, das noch mit einem Schindeldach gedeckt war, zu erneuern und zu vergrößern, was mit Hilfe einer Lotterie glücklich durchgeführt werden konnte. Nach segensreicher dreijähriger Wirksamkeit folgte die Versetzung von der Berggemeinde Menzberg in die milder gelegene Talpfarrei Menznau, welcher er von 1912—1939 ein umsichtiger und besorgter Hirte war. Durch Gründung von Pfarreiorganisationen und durch wiederholte Volksmissionen fand das religiöse Leben der Gemeinde erfreuliche Förderung. Das neue Geläute hält das Andenken an den verstorbenen Pfarrer ebenfalls dankbar wach. Gebrechlichkeit legte es dem alternden Seelsorger nahe, sich auf die Kaplanei von Hergiswald zurückzuziehen; doch schritt der Zerfall der körperlichen Kräfte derart vorwärts, daß auch hier seines Bleibens nicht war. Es ist ein ehrenvolles Zeichen edler Dankbarkeit der Pfarrei und tiefer Verbundenheit von Hirt und Herde, daß die Pfarrei Menznau den betagten Pfarrer wieder heimholte und ihm einen sorgenfreien Feierabend im Pfarrhause bereitete. Aber schon nach sieben Monaten rief der Herr über Leben und Tod die Anima candida, am 21. April d. J., zur ewigen Belohnung ab.

In **Beromünster** starb am 4. Juni hochw. Herr Pfarrresignat **Anton Wolf,** langjähriger Pfarrer von Weggis. Aus der Sippe des verehrungswürdigen Luzernerbauers Niklaus Wolf von Rippertschwand in Neuenkirch stammend, der vor hundert Jahren großen Einfluß auf das Luzernervolk ausübte, überwand der im Jahre 1874 geborene Landknabe mit zäher Energie die nicht geringen Schwierigkeiten, die sich seinem Ideal, zu den Stufen des Altares aufzusteigen, in den Weg stellten. Vielleicht hat er sich als Ministrant enger an den damaligen Sakristan der Heimatkirche gehalten, der als Spätberufener ins Kloster Disentis als Pater Alfons eintrat, wohin ihm das Studentchen für die ersten Gymnasialjahre nachfolgte. Für den Abschluß der humanistischen Studien ging er nach Sarnen. Mit einer ansehnlichen Schar von Kommilitonen bezog Anton Wolf die Hochschule von Freiburg i. Br., welche damals starke Anziehungskraft auf die Schweizertheologen ausübte. Im Jahre 1902 zum Priester geweiht, wurde er während der drei folgenden Jahre als Vikar in Triengen von dem noch heute in lebhaftem Andenken stehenden Pfarrer Peter in die praktische Seelsorge eingeführt. Anno 1905 wählte ihn die Gemeinde Weggis, halb Berggemeinde, halb städtischer Fremdenkurort, auf die Kaplanei und nach dem Wegzug von Pfarrer Graf zu dessen Nachfolger. Dem eigenwilligen und dem Außenstehenden oft als etwas derb erscheinenden Bergvölklein des zu den sog. »drei Seeräuberstaaten« gehörenden, als Fremdenort vornehm herausgeputzten Weggis, suchte der joviale und stets gastfreundliche Pfarrer ein guter Seelsorger zu sein, was ihm oft besser nach der einen als nach der andern Seite gelingen mochte. Denn der Schwierigkeiten in solch heterogener Zusammensetzung der Bevölkerung sind nicht wenige und nicht immer leichte. Betonte Volkstümlichkeit hat auch ihre Klippen, die heil zu umfahren nicht jedem gleich gelingen mag. Des Pfarrers Güte gegen Bedrängte und seine Hilfsbereitschaft ließen ihm aber immer wieder die Herzen der Schäflein und der Böcklein entgegenschlagen. Vor ca. drei Jahren nahm er aus Altersrücksichten ein Kanonikat in Beromünster an. Längere Leiden trübten den Lebensabend, läuterten aber auch die Seele von menschlichen Schlacken.

Mit Bestürzung wurde am 13. Juni in weiten Kreisen, besonders in Lehrerkreisen, die Kunde aufgenommen, daß der Hilfspriester von **Triengen,** hochw. Herr **Georg Schnyder,** in Beromünster, wohin er sich zu einem Gedächtnisgottesdienst begeben hatte, plötzlich verstorben sei. Subitanea mors clericorum sors! Außerordentlich war der Aufstieg dieses Mannes. Daß Professor Schnyder in der vollen Kraft der Mannesjahre und der Berufstätigkeit zum Studium der Theologie übergegangen war, hatte zur Zeit nicht geringes Aufsehen erregt. Seine Primiz vor einem Jahre (1941) hatte außer Verwandte und geistliche Freunde seltene Gäste aus dem Lehrerstande und aus Offizierskreisen hergerufen. — Vom großen Industrieort Kriens aus einer Familiensippe stammend, die in verschiedenen Zweigen nichts weniger als klerikal galt, zum Teil sogar in scharfem Gegensatz zu kirchlichem Geist und gegen kirchliche Obrigkeit stand, war H.H. Schnyder als Kind eines Dienstmannes am 30. August 1891 in der Stadt Luzern geboren, wo er Volks- und Realschule und das städtische Lehrerseminar besuchte. Es folgte ein idyllisches Lehrerjahr in Nottwil und Eich, wo der musikverständige und mit verschiedenen Instrumenten wohlvertraute Sänger auch den Orgeldienst versah, wie später auch in dem hoch über Urnersee und Rütli gelegenen Seelisberg. Drei Jahre war er auch Lehrer in Kriens. Aus Verwandtenkreisen erstand dem strebsamen Lehrer ein wohlmögender Mentor, der ihm großzügig den Besuch der Hochschulen ermöglichte, um sich das Sekundarschuldiplom zu erwerben; zugleich fesselten ihn geschichtliche und staatswissenschaftliche Vorlesungen. Es zeugt von dem kritisch selbständigen und starken Geiste Schnyders, daß er — im Gegensatz zu vielen Akademikern — von den weltanschaulich und politisch links orientierten Hochschulen als überzeugter Föderalist und religiös erstarkter Mann zurückkam. Die kantonale Erziehungsbehörde wurde auf den reichbegabten und methodisch geschulten Lehrer aufmerksam und wählte ihn als Professor an das Lehrerseminar von Hitzkirch, wo er 19 Jahre hindurch als hochgeschätzter Lehrerbildner sich große Verdienste um das Schulwesen und dadurch um das Volkswohl erwarb. Ebenso als Schulinspektor und als Mitarbeiter und Herausgeber von verschiedenen geschätzten Schulmitteln. Der Sohn eines bodenständigen Luzernergeschlechtes schuf sich außer der Lehrtätigkeit auch eine rasche Karriere als Militär bis hinauf zum Oberstleutnant und beliebten Kommandanten der Territorialtruppen im Aktivdienst des zweiten Weltkrieges, der sich vor allem auch um das seelische und geistige Wohl der ihm unterstellten Soldaten annahm. Jahrelang hütete der Professor und Soldat

sein innerstes Geheimnis: das Sehnen nach Höherem, nach dem höchsten Beruf, nach dem Priestertum, das dem Stadtkind für lange als unerreichbar galt. Wach gerufen schien seinem musikalisch empfindenden Innersten dieses Sehnen durch ein irgendwo gehörtes Te Deum, das in seiner Seele immer wieder nachklang. Geheimnis blieb — außer für intimste, engste Freunde —, warum der Seminarprofessor Stunden am Kollegium Stans besuchte, bis sich das Geheimnis löste und der reife Mann anno 1937 in Luzern ins Priesterseminar eintrat. Zu den klassischen und modernen Sprachen hatte er sich beim Rabbiner in Luzern auch vertiefte Kenntnis des Hebräischen angeeignet. Zeugnis für die unerschöpfliche Arbeitskraft des Alumnen legt die nebeneinhergehende Mitarbeit an der Herausgabe von Lehrmitteln ab. Am 2. Juli 1941 legte der Bischof dem durch Charakter und Bildung bewährten Diakon — nach Erlaß des fünften Studienjahres — die Hand auf zur Priesterweihe. Für die Primiz komponierte der Sänger einer großgedachten Papsthymne und Schöpfer anderer Lieder sich selber eine Messe. Nicht einmal ein ganzes Jahr gewissenhafter Seelsorgsarbeit im Vikariat von Triengen war ihm vergönnt, als der Tod ihn aus Leben und liebgewordener Arbeit herausriß.

R. I. P. J. H.

Kirchen-Chronik

Persönliche Nachrichten.

H.H. Pfarresignat Gebhard Züllig konnte am 29. Juni sein goldenes Priesterjubiläum begehen. Dem verdienten Seelsorger, der 10 Jahre Pfarrer von Gündelhart und dann bis zu seiner Resignation vor einem Jahr 34 Jahre Pfarrer von Bettwiesen war, herzliche Glückwünsche zu einem gleich segensreichen Lebensabend!

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Les exercices de la retraite annuelle pour les ecclésiastiques de langue française du diocèse sont fixés à la dernière semaine d'août, soit du lundi soir 24 au vendredi 28. Ils seront prêchés, comme l'année dernière, par le R. P. Pilloud, O. P., à Fribourg. A raison de circonstances exceptionnelles, ils auront lieu, cette année, non pas au séminaire, mais à la Maison de retraite S. François, Gärtnerstraße, à Soleure. Les ecclésiastiques, qui ont l'intention d'y prendre part, doivent s'annoncer directement au R. P. Supérieur de la Maison.

Soleure, le 30 juin 1942.

La Chancellerie de l'Evêché.

Rezensionen

Wesen und Sinn des christlichen Ethos, Analyse und Synthese der christlichen Lebensform. Von Arthur Fridolin Utz. F. H. Kerle Verlag, München, Heidelberg.

Das Los der Kirche bleibt Abschied zu nehmen von einer vergehenden Zeit und ihren Formen und neue Zeiten mit ihren verschiedenartigsten Problemen zu prüfen und nach objektiver Prüfung zu bejahen oder zu verneinen. Dieses Hineingehen in eine neue Zeit ist eine schwere, verantwortungsvolle Aufgabe für die Kirche. In dieser Gesinnung fragen wir: Was kennzeichnet das neue Lebensgefühl? Dominikanerpater Arthur Fridolin Utz, Professor der Theologie, versucht auf diese brennende Frage eine Antwort zu geben. Er schränkt sie ein auf das Gebiet des Ethos. Drei Teile umfaßt das Buch: Der Mensch im vorchristlichen Denken; Christliche Ueberformung; Menschlich-christliche Ganzheit. Das Buch ist herausgewachsen aus dem jahrelangen Studium der Werke des hl. Thomas von Aquin. Eine klare sachliche thomistische Einführung in das Wesen des Ethos von heute dürfte vielen erwünscht sein, zumal Thomas von Aquin eine jener großen ethischen Geistesrichtungen darstellt, die überzeitliche und unvergängliche Gültigkeit haben. Was das Buch besonders empfiehlt, ist seine klare, objektive Darstellung. Es wird dem Prediger, der nach Erkenntnis der Signatur von heute ringt, wertvolle Dienste leisten. Dem Laien wird es ein sicherer Führer sein durch die ideologischen Evolutionen von heute. Jeder, der sich gewissenhaft und in tiefem Ernst auf die neue Zeit vorbereiten will, greife nach diesem Buch.

Dr. X. von Hornstein.

Konferenz der Volks- und Männermissionäre

(Mitget.) Unter dem Vorsitz des hochwst. Bischofs Franciscus von Streng fand am 23. Juni in Zug eine Konferenz von Volks- und Männermissionären statt, an der 35 Geistliche aus dem Ordens- und Weltklerus teilnahmen. Die Konferenz befaßte sich mit der Durchführung der vom Schweizer. Kathol. Volksverein angeregten religiösen Männerwochen. In einer gründlichen und allseitigen Aussprache wurde diese wichtige seelsorgliche Aufgabe studiert. Die religiösen Männerwochen, die im Laufe der nächsten Jahre in allen Pfarreien des Landes angeregt und durchgeführt werden sollen, bilden keine Konkurrenzierung der Volksmissionen und sollen darum so angesetzt werden, daß sie zeitlich von diesen in einem bestimmen Abstand stehen. Die Grundidee, die dabei zur Behandlung kommen soll, ist das Ideal der christlichen Vaterschaft. Es soll den Aufgabenkreis des Mannes auf dem Hintergrund der Gottesidee beleuchten in seinem Familienleben, in seinem Berufskreis, in seinen Pflichten gegenüber Kirche und Staat.

In einem eingehenden Referat stellte Dr. P. W. Widmer, Zentralpräsident des SKVV, die religiöse Zielsetzung des Volksvereins in der Pfarrei dar. Seine Ausführungen fanden freudige Aufnahme.

Das Generalsekretariat SKVV wurde beauftragt, die Idee der religiösen Männerwochen, wie sie an der Konferenz herausgearbeitet wurde, unter dem Klerus zu propagieren und in geeigneter Form die Liste jener Missionäre zu vermitteln, die sich für die Durchführung der religiösen Männerwochen zur Verfügung stellen.

Zum 16. Sommerkurs der Stiftung Lucerna

Zur Orientierung für fachwissenschaftlich interessierte Kreise publizieren wir folgende Mitteilung der Stiftung Lucerna:

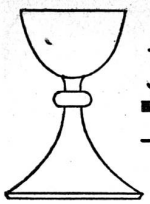
Die Beziehung der schweizerischen Stiftung Lucerna zum Orte ihres Herkommens wird insbesondere durch den Sommerkurs erhalten. Der Gründer der Stiftung, Banquier Emil Sidler-Brunner, hat sie noch selbst eingeführt.

Man könnte wohl denken, daß in diesem Jahre manchem bedeutend nützlicher erschiene, den Weinberg des Geistes mit den Ackergründen zu vertauschen, auf denen Korn und Hackfrüchte gedeihen. Wer aber über die Not des Augenblicks hinaussieht, weiß, daß auch Erkentnis der Pflege bedarf, und es einem Volke zum größten Schaden gereichte, wenn es über der Beachtung der Lebensnotdurft die andere Seite des Daseins vernachlässigte.

Das neue Thema entspricht zudem nicht nur dem tieferen Sinne der Stiftungsziele, es ist auch von hoher Aktualität. Lebensgestaltung als ethische Besinnung wird von den drei möglichen Seiten her betrachtet werden: von der religiösen, der philosophischen und der idealistisch-ethischen. Ausgeschaltet ist nur die materialistische Betrachtung, weil ihre konsequente Durchführung überhaupt keine ethische Aufgabe stellt. Zwei Theologen betrachten diese vom katholischen und vom protestantischen Standpunkt her (Rektor G. Rageth, St. Maurice und Prof. Emil Brunner, Universität Zürich). Universitäts-Professor Paul Häberlin, Basel, vertritt die »große Philosophie« und Henri Miéville von der Universität Lausanne die idealistische Ethik. Ein junger Kulturhistoriker, Redaktor Dr. E. Fueter (der Sohn des verstorbenen Wirtschaftshistorikers) wird zeigen, wie vergangene Kulturepochen das Schicksal denkend zu meistern trachteten.

Diese Dozenten stehen nicht auf ein- und demselben Boden. Sie werden trotzdem nicht polemisieren, sondern nachweisen, was sie als Wahrheit sehen und zeigen, wie man auch bei verschiedener Einstellung vernünftig miteinander reden kann.

In dem vom Kursaktuar Dr. M. Simmen, Luzern, erhältlichen ausführlichen Programm muß korrigiert werden, daß Prof. Brunner alle Vorlesungen an den drei ersten Tagen halten wird. Die Vorträge finden wieder, wie früher, von 9.15—12 Uhr, die Diskussionen von 17 bis 19 Uhr statt. Der Kurs wird Montag, den 20. Juli, um 8.45 Uhr, im Großratssaal mit einer Ansprache des Stiftungspräsidenten, Hr. Alfred Sidler-Steiner, Luzern, eröffnet, und er dauert bis Freitag, den 24. Juli. Alle Militärpersonen in Uniform oder mit Armbinde sind gratis zum Besuche eingeladen. (Siehe Inserat.) Sn.



Ibach **P. NIGG** Schwyz

--- bekannt für gediegene, hand-gehämmerte Gold- u. Silberarbeiten.

Ehe und Familie

Dogmatische Grundlage

Krempel, Bernhardin — *Die Zweckfrage der Ehe in neuer Beleuchtung* begriffen aus dem Wesen der beiden Geschlechter im Lichte der Beziehungslehre des hl. Thomas gebd. 12.80

Walter, Eugen — *Die Herrlichkeiten der christlichen Ehe* Das große Mysterium als Lebensgrund der ehelichen Gemeinschaft. kart. 2.—

Mund, Klaus — *Vinculum* Werkbuch christlicher Eheerziehung. gebd. 8.15

Biologisches

Pittet, Faustin — *Die Stellung der Kirche zur Eugenik und Rassenhygiene.* Kart. 1.50

Kirchliches Eherecht

Kienitz, Roderich von — *Die christliche Ehe* Eine Darstellung des Eherechtes und der Ehemoral der katholischen Kirche für Seelsorger und Laien gebd. 10.95

Linneborn, Johann — *Grundrisse des Eherechtes* nach dem C. J. C. gebd. 14.20

Ehepredigten

Rüger, Leo — *Gebt mir heilige Familien* Ein Jahrgang Familienpredigten für die Sonntagskanzel. gebd. 9.10

Toth, Tihamer — *Die katholische Ehe und Familie* Predigten gebd. 6.75

Das Ehebuch des Laien

von Streng, Franz — *Das Geheimnis der Ehe* Eine Braut- und Ehebelehrung kart. 1.60 gebd. 2.80

Schwab-Mayer — *Ratgeber für Braut- und Eheleute.* Gebd. 7.—

Wirtz, Hans — *Vom Eros zur Ehe* Die naturgetreue Lebensgemeinschaft. gebd. 7.80

Räber & Cie.

BUCHHANDLUNG, LUZERN

Kirchenfenster *und* **Vorfenster** *zu bestehenden Fenstern*

aus Schmiedeisen durch die Spezialfirma

MEYER-BURRI & CIE.

Kassen- und Eisenbau - **LUZERN** - *Vonmattstr. 20* - *Tel. 21.874*

Wegen fast plötzlichem Todesfalle des geistlichen Herrn sucht eine zuverlässige und verschwiegene Person mittleren Alters und mit eigenem Hausrat wieder ähnliche Stelle als

Haushälterin

zu geistlichem Herrn. Lohnansprüche bescheiden. Adresse zu vernehmen unter 1596 bei der Expedition der KZ.

Gesucht wird in ein Pfarrhaus eine

Haushälterin

die Pfarrhaus und Garten besorgen kann.

Offerten unter Chiffre 1595 leitet weiter die Expedition dieses Blattes.

Zu verkaufen

Oelgemälde St. Andreas

mit Kreuz 76×54 cm. **XVII.** Jahrhundert (Meglinger)

Adresse unter 1594 bei der Expedition der KZ.

Turmuhren -FABRIK

J. G. BAER

Sumiswald

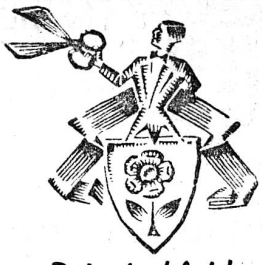
Tel. 38 — Gegr. 1826

Was kann dagegen geschehen?

Es sollte Gewissenspflicht eines jeden Katholiken sein, Ehewillige auf den Katholiken-Ehebund aufmerksam zu machen, der seit vielen Jahren in vornehmer, diskreter und erfolgreicher Weise Gelegenheit zur Anbahnung kathol. Ehen bietet. Die einwandfreie Arbeitsweise wird allgemein anerkannt.

Für **katholische EHE** anbahnung die größte, älteste u. erfolgreichste Vereinigung.

Auskunft durch **Neuland-Bund, Postfach 35603, Basel 15/H**



Priesterkleider

Robert Roos, Sohn

Schneidermeister **Luzern**

St. Leodegarstrasse 7 Tel. 20388

Empfehlen Sie das Buch

Mieke

Die Braut aus der Teufelsgasse

Von Philipp Mosane

In Leinwand gebunden Fr. 4.80.

»Vergißmeinnicht« (Menzingen): »Dieses volkstümliche Buch ist entzückend frisch und warm und voll pulsierenden Lebens geschrieben. Es ist ein ergreifender Tatsachenbericht aus jüngster Zeit über ein armes, krankes, verlassenes Arbeitermädchen aus Brüssel, das aus einer begeisterten sozialistischen Kämpferin zum katholischen Glauben hinfindet, in harter Leidensschule zu einer heroischen Kreuzträgerin heranwächst und alle Welt durch seinen Frohsinn und seine hochgemute Seele anzieht. Das Buch gewährt auch Einblick in die oft unerhörte Ausbeutung armer Heimarbeiterinnen.«

Verlag Räber & Cie. Luzern

Soeben erscheint in **3. Auflage**

Das alte Urner Spiel vom Tell

aus dem Jahre 1512

Herausgegeben von

OSCAR EBERLE

Kart. Fr. 1.20

Das Aufführungsrecht wird durch den Kauf von 10 Textheften erworben

Für patriotische Anlässe, 1. August-Feiern usw. ist dieses kernige, höchst wirkungsvolle Spiel trefflich geeignet. Es verlangt keine besondere Bühneneinrichtung und ist auch im Freien leicht aufführbar. Doch setzt es gute Sprecher und straffe Regie voraus. Nur männliche Sprechrollen. Wo immer das Spiel kraftvoll aufgeführt wurde, hatte es durchschlagenden Erfolg.

Verlag Räber & Cie. Luzern

Cliché's rasch und zuverlässig!

SCHWITTER A.-G.

BASEL Allschwilerstrasse 90

ZÜRICH Stauffacherstrasse 45

Eingetr. Marke

JAKOB HUBER - EBIKON-Luzern
Kaspar Koppstr., Chalet Nicolai
Tel. 2 44 00 Postcheck VII 5569

Kirchengoldschmied
Gute und reelle Bedienung zu bescheidenen Preisen
Kelche, Monstranzen, Tabernakel etc. Renovationen.

Heimat- und Ferienbücher

Im Bündner Oberland
Land und Leute der Cadi
Von NOTKER CURTI
Mit 24 Bildtafeln. Kart. Fr. 5.—, Ln. Fr. 6.50
Eine hochinteressante Kulturgeschichte der Gegend von Tavetsch, Sedrun, Disentis, Truns, die sich überaus kurzweilig liest.

Ds Härz voll Sunnä
Gedicht und Sprich us Obwaldä von
HEDWIG EGGER-VON MOOS
Kartoniert Fr. 3.80
An dem tapfern, gesunden, kernhaften Wesen und der aufrichtigen Gesinnung, die aus dem Wesen dieser Obwaldnerin spricht, wird jeder gerade gewachsene Mensch seine Freude haben. (Bücherblatt)

Im Val d'Anniviers
Ein Buch der Heimatkunde
von PAUL DE CHASTONAY
Mit 13 Bildern Kart. Fr. 2.50, Ln. Fr. 3.50
Ein geistvoller Führer durch eines der eigenartigsten Wallisertäler.

D Goldsuecher am Napf
und anderi Gschichte
vom SEPPI A DE WIGGERE
Gebunden Fr. 5.50
Für alle Kreise des Volkes, die einen offenen Sinn für echtes, unverfälschtes Bauerntum haben, ist das schöne Buch eine Quelle reichen geistigen Genusses (Aufgebot). Die Sprache orgelt und klingt, daß es eine Freude ist.

Durch alle Buchhandlungen

Verlag Räber & Cie. Luzern

Ein Werk der Erbauung und des Trostes

HANS WIRTZ

Führung und Abenteuer

EINE APOSTELGESCHICHTE

Vornehmer Halbleinwandband von 245 Seiten
Fr. 7.80

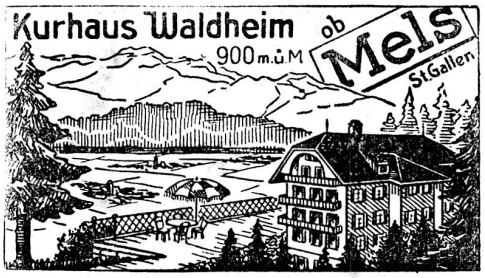
Wie ein Roman liest sich dieses prachtvolle Buch; denn welches Menschenleben ließe sich an Reichtum der Abenteuer und an erschütternder Tragik mit jenem des Apostels Paulus vergleichen? Es ist aber auch zugleich ein zeitkritisches Buch, weil es den flatterhaften Leichtsinn unserer Zeit mit dem zielstrebigen Ernste apostolischen Geistes mißt.
Tausende werden nach diesem Buche greifen, aus dem eine gesunde, aus reinster Quelle fließende Lebensphilosophie spricht.

IN ALLEN BUCHHANDLUGEN

Verlag Otto Walter A.-G., Olten

FUCHS & CO. · ZUG
beeidigte Lieferanten für
Meßweine Telefon 4 00 41
Gegründet 1891
Schweizer. und ausländische Tisch- und Flaschenweine

Im schönen **Pontresina**
Confer Nr. 24
Ferien im Pfarrhaus!



Heimeliges Erholungs- und Ruheplätzchen, direkt am Walde gelegen, prachtvolle Aussicht, schöne Terrasse. Autopost ab Bahnhof Sargans. Pensionspreis ab Fr. 8.—. Prospekte. Tel. 8 02 56. Tägl. hl. Messe in der Hauskapelle.
Fam. Schlegel-Hidber

Die Akustik in Kirchen
verbessert mit Garantie
Bernhard Hitz
Akustik-Beläge **Uster**

Referenzen: Kathol. Kirche Amriswil
Institurskirche Baldegg
Kathol. Kirche St. Georgen/St. Gallen
Kathol. Kirche Horw/Luzern

GELEGENHEITSKAUF

1 Pluviale grün, *aus bestem Seidenstoff mit reicher Stickerei Fr. 290.—*
1 Pluviale grün, *aus solidem Seidenstoff mit reicher Goldstoff-Application Fr. 250.—*
1 Pluviale rot, *aus solidem Seidenstoff, in origineller Ausführung Fr. 185.—*
1 Pluviale violett, *aus solidem Seidensamt mit origineller Seidenstickerei Fr. 175.—*

Alle diese Pluviale sind neu und werden umständehalber zu bedeutend reduziertem Preise abgegeben. **KURER & CIE. WIL** *(St. Gallen)*

ALFRED GRUBER **BASEL**
Gold u. Silberschmied dipl.
KLOSTERBERG 8 TELEPHON 3 35 57
Wir sind immer noch in der Lage, Ihre Aufträge in Vorkriegs-Qualität auszuführen, bei mäßigen Preisen. Sämtl. Kultgeräte, Renovationen, Reparaturen, Vergolden und Versilbern.
Spez. Abteilung für feuer- und diebessichere Tabernakel in künstlerischer Ausführung. — Sakristei- und Archivschränke (Marke Steib, Basel)

XVI. Sommerkurs der Stiftung Lucerna

Thema: **LEBENSGESTALTUNG**
ETHISCHE BESINNUNG

Referenten: Prof. Dr. theol. Emil Brunner, Rektor der Universität Zürich; Dr. Eduard Fueter, Redaktor der Schweiz. Hochschulzeitung, Zürich; Dr. Paul Häberlin, o. Prof., Universität Basel; Prof. Henri Miéville, Universität Lausanne; Prof. Georges Rageth, Rektor am Collège St.-Maurice

Vorlesungen und Diskussionen von
Montag, 20. bis Freitag, 24. Juli 1942 im Großratssaal in Luzern

Kurskarte Fr. 15.—; fü Studierende, stellenlose Akademiker und arbeitslose Lehrpersonen Fr. 5.—; **für alle Wehrleute in Uniform oder mit Armbinde gratis.** *(Einige Freiquartiere f. qualif. Hörer.)*

Ausführliches Programm durch den Kursaktuar:
Dr. M. SIMMEN, Rynauerstraße 8, LUZERN, Telephon 2 23 13

INSERIEREN BRINGT ERFOLG